

Michael Schneider

Die österliche Bußzeit als Weg der Erneuerung

(Radio Horeb 10. März 2015)

Die Frage nach dem Sinn einer österlichen Bußzeit kommt nicht von ungefähr. Wir leben heute in einer Welt, »für deren Aufbau und Lebensrhythmus die Vorstellung der Sünde keine Rolle mehr spielt. Es ist eine Welt, die weder die Sprache besitzt, Sünde auszusprechen, noch Orte der Vollmacht von Sünde loszusprechen, und die darüber hinaus beides nicht zu vermissen scheint«¹.

Die Not unserer Zeit mit der Botschaft von Umkehr und Buße

Die Krise, die mit der Buße zusammenhängt, wird vom jungen Menschen besonders deutlich empfunden. Mehr als ein Drittel der jüngeren Katholiken im Alter von 16-29 Jahren erfährt beispielsweise die Beichte als »belastend«, für ein weiteres Drittel bedeutet sie »wenig« oder »gar nichts«, und nur für knapp 20% ist sie »eher hilfreich«². Das Ritual der Beichte wird meist deshalb als fraglich hingestellt, weil der einzelne die Wirksamkeit des Bußsakraments nicht erfährt. Wenn so mancher froh und gelöst im Bewußtsein der getilgten Schuld aus dem Beichtstuhl kommt, spielt im Unterbewußtsein vielleicht eher mit, daß er dem Beichtstuhl »entkommen« ist. Vielen wurde das Bußsakrament zum »Sakrament der Angst« vor der Beichte, statt »Sakrament der Befreiung von Schuld« zu sein. Dazu sagt ein psychologische Erfahrungssatz, daß aus Angst »produzierte« Gefühle gerade durch Wiederholung sich rasch abnützen und die eigentlichen Sehnsüchte nicht zur Sprache kommen lassen.³

Ein anderer Grund für die Krise im Bußsakrament ist in dem »Unschuldswahn« der heutigen Zeit zu suchen. Wenn die heilige Birgitta von Schweden († 1373) zu berichten weiß: »Auf eine Person, die beichtet und kommuniziert, kommen wohl hundert, die niemals gebeichtet und kommuniziert haben...«⁴, so sind die leeren Beichtstühle von heute ein beredtes Zeichen für den »Auszug aus dem Vaterhaus der abendländischen Tradition, der alleinseligmachenden Kirche«⁵, vor allem aus einer Kirche, deren Verhalten gleich dem der Eltern empfunden wird, die »das Selbständigwerden ihrer Kinder verhindern wollen, indem sie ihnen frühzeitig Schuldgefühle einpflanzen, so als könnten sie damit die Heimkehr ihrer 'verlorenen Kinder' gleichsam vorprogrammieren«⁶. Die kirchliche Schuldpredigt scheint nur selten der realen Freiheit der Menschen gedient zu haben. Dies erweckt

¹ G. Ebeling, Wort und Glaube, Bd.III. Tübingen 1975, 197.

² G. Schmidtchen, Zwischen Kirche und Gesellschaft. Freiburg i.Br. 1972, 149.

³ J. Werbick, Schuldverfälschung und Bußsakrament. Mainz 1985, 124.

⁴ P. Browe, Die häufige Kommunion im Mittelalter. Münster 1938, 26f.

⁵ J. Werbick, Schuldverfälschung und Bußsakrament, 7.

⁶ Ebd., 8.

den Eindruck, daß die Kirche »nicht im Besitz der Pflege der Gesundheit«⁷ ist. Gegenüber einer Umkehrpredigt, die durch Angst entmündigt, gleicht der Mensch von heute einem Rekonvaleszenten, »der sich täglich wohler und besser fühlt und nicht mehr recht weiß, warum man es ihm eigentlich untersagen will, an den Freuden des Lebens teilzunehmen und es sich hienieden wohl sein zu lassen«⁸.

Schnell war man versucht, Menschen auf ihre Schuldgefühle festzunageln, um ihnen ihre Erlösungsbedürftigkeit zu demonstrieren; und wenn Bonaventura meint, zwei Sakramente seien schon am Anfang der Geschichte eingesetzt worden, die so alt sind wie die Menschheit, nämlich das Sakrament der Ehe und Buße⁹, so wird gerade dies bezweifelt. Ist die Sünde des Menschen tatsächlich so verheerend? Muß die nicht zu leugnende Mittelmäßigkeit des »normalen« Menschen wirklich so dramatisiert werden? Gibt es nicht Erfahrungen, die den Ruf nach Erlösung viel massiver ausstoßen als gerade die Erfahrung von Alltagssünden: »Was auf Erden könnte man mit der christlichen Hölle vergleichen, wenn nicht ein Konzentrationslager? Und was mit der Überschrift von Auschwitz, wenn nicht die unendlich schicksalsschwere Behauptung, ewige Qualen seien vereinbar, ja zugerichtet von der größten Liebe, die es je gab - und der Gerechtigkeit?«¹⁰ Solche Fragen treffen ins Zentrum des christlichen Glaubens: In dem Augenblick, wo die Erlösungsbedürftigkeit des Menschen in Frage gestellt wird, steht die Botschaft des christlichen Glaubens auf dem Spiel.¹¹

Im Empfinden des heutigen Menschen steht nicht die Sünde des einzelnen im Vordergrund, sondern die andrängende Macht des Bösen, die sich in den Strukturen und Institutionen von Gesellschaft und Politik manifestiert. Und hier die Frage: Lassen sich soziale oder ethische Konflikte einfach »religiös« verbrämen?¹² Ferner stehen die Werte der Mitmenschlichkeit heute höher im Kurs als etwa die Keuschheitswerte oder Werte des Heiligen. Das Versagen in zwischenmenschlicher Kommunikation und mangelnde Empfindsamkeit gegenüber Klassen- und Rassenhaß werden heutzutage eher als Verfehlung erfahren. Weshalb ist es nötig, in der Beichte die Versöhnung mit Gott zu suchen, wenn Schuld vornehmlich im zwischenmenschlichen Bereich erfahren wird? Die individualistische Verengung von Schuldverfehlung sucht ihren »politischen Kontext« (D. Sölle). Die Erkenntnisse der Humanwissenschaften lassen nach dem Zueinander von psychischen Defekten und religiöser Verfehlung gegenüber Gott fragen. Es wird von »abweichendem Verhalten« gesprochen, bei dem Sünde und Schuld nur als krankhaftes psychisches Versagen erscheinen, nicht aber als ein vorwerfbares Vergehen.¹³ Auch die Rede von »Schuldgefühlen« oder von

⁷ F. Nietzsche, Werke in drei Bänden. Hrsg. von K. Schlechta. München 1966, Bd. I, 1150.

⁸ B. Groethuysen, Die Entstehung der bürgerlichen Welt- und Lebensanschauung in Frankreich (Neuausgabe), Bd. 1. Frankfurt/M. 1978, 205.

⁹ Vgl. J. Ratzinger, Die sakramentale Begründung christlicher Existenz. Freising 1966, 11f.

¹⁰ W. Kaufmann, Jenseits von Schuld und Gerechtigkeit (dt. Ausgabe). Hamburg 1974, 56.

¹¹ J. Werbick, Schuldverfehlung und Bußsakrament, 8.

¹² W.E. Schmidt, Katholische Beichte, in: RGG I (1909) 1472-1477, hier 1476.

¹³ J. Werbick, Schuldverfehlung und Bußsakrament, 11.

»Schulderfahung« hat nichts mit »Schuld« im religiösen Sinn gemeinsam; Schuld steht nicht mehr in einem moralischen, sondern in einem funktionalen Kontext. Der »heimliche Unschuldswahn«, von dem die Würzburger Synode 1975 spricht, sucht Schuld und Versagen außerhalb des Menschen: in der Vergangenheit, bei der Natur, bei der Veranlagung oder beim Milieu.¹⁴ Hier fühlt sich der Mensch mehr als Opfer denn als Täter des Bösen: »Er sieht das, was man Schuld nennt, als ein Stück jener allgemeinen Misere und Absurdität des menschlichen Daseins, denen gegenüber der Mensch nicht Subjekt, sondern Objekt ist.«¹⁵

Ferner ist es für eine pluralistische Gesellschaft bezeichnend, daß sie den einzelnen in Gewissensfragen nicht zu normieren sucht, sondern allein läßt. Auch im kirchliche Leben stehen konkurrierende Wertvorstellungen nebeneinander und erwecken nicht den Eindruck einer monolithischen Moral. Die Glaubenssprache der Umkehr wird fragwürdig, wo die Rede von Gott selbst fraglich geworden ist; ohne transzendente Ausrichtung verlieren die Begriffe wie auch die Erfahrung von »Sünde« ihren Gehalt. Die Erfahrung des Paulus, den es bei der Bekehrung »vom Pferd gerissen« hat, kleidet sich heute in säkularisierte Formen des Umkehrdenkens, z.B. im alternativen Denken und Leben - außerhalb der Kirche und ihrer Verkündigung (beispielsweise wird heute im Rahmen einer Verkehrsordnung von »Parksündern« oder »Bußgeldstrafen« gesprochen).

Ein überraschendes Lebenszeugnis der Bekehrung

Vielleicht ist uns die Szene des Lukas-Evangeliums 7,36-8,3 allzu bekannt. Künstler haben sie ins Bild gesetzt und uns immer neu vor Augen gehalten: Jesus und die Büßerin Maria Magdalena mit langem Haar, mit gefalteten Händen und mit einem vielsagenden Augenaufschlag aus verweinten Augen. Ob das wirklich die Szene im heutigen Evangelium ist?

An diesem Evangelium ließen sich viele Aspekte ausdeuten; beispielsweise Jesu Verhalten zu Frauen oder zu den Sündern und Pharisäern, dann aber auch das wahre Maß der Liebe und Vergebung, schließlich der Glaube als Bedingung des Heils. Ein Aspekt könnte aber auch lauten: Gastsein als Jesu Lebensform.

Jesus folgt einer Einladung zum Essen und wird so Gast im Hause eines Fremden. Ähnliches wird häufig erzählt: Jesus ißt und trinkt bei allen möglichen Leuten, wohnt bei Freunden und lebt vom Geld einiger Frauen, die zu seinem Kreis gehören. Unterwegs zu sein und seine Füße unter gastlicher Leute Tisch zu setzen, das gehört zu seinem Stil. Jesus hat Plätze, an denen er gerne ist, aber keine Heimat; Leute, bei denen er gerne ist, aber kein Zuhause; Freunde, zu denen er gehen kann, aber keine Familie. Seinen Beruf, falls er einen hatte, übt er nicht aus, sondern lebt von der Hand in den Mund - am Tisch von Freunden und Fremden. Gast zu sein ist seine Lebensform. So ist Jesus bei den Leuten, ohne sich bei ihnen häuslich niederzulassen. Er hat Zeit, mit ihnen bei-

¹⁴ Vgl. Beschluß der Würzburger Synode »Unsere Hoffnung« I,5.

¹⁵ K. Rahner, Grundkurs des Glaubens. Freiburg i.Br. ⁸1976, 99.

sammenzusein und zu reden. Er kann dem, der etwas von ihm will, zur Verfügung stehen, ohne an ihm hängenzubleiben. Er kann für den da sein, der die Gelegenheit nützt und ihn fragt, bittet oder einlädt, wenn Jesus zufällig in der Gegend ist, durch das Dorf, vielleicht am Haus vorbeikommt. Jesus lebt anders als die meisten seiner Gesprächspartner, aber nicht anderswo, nicht in einer Sonderwelt. Er kann, ja will (und muß?) offenbar ohne das Leben, was dem Leben normalerweise Halt und Inhalt gibt: Heimat, gewohnte Umgebung, Beruf, geregelte Arbeit, gesellschaftliche Pflichten und Rollen, Familie und Kinder, Frau... Aber er geht nicht ins Kloster und in die Wüste; wer zu ihm will, braucht weder zu einer heiligen Stätte zu wallfahren noch in die Einöde hinauszugehen, sondern findet ihn in einem der umliegenden Dörfer, im Gespräch mit Leuten, deren Gast er für eine Nacht oder ein paar Tage ist. Jesus führt kein »normales« Dasein, aber er lebt nicht am Leben vorbei; er lebt es mit. Um an vielem teilnehmen zu können, nimmt er sich heraus, eine Ausnahme zu sein. Man erfährt nicht, wie Jesus zu dieser Lebensweise gekommen ist, was und wen er auf dem Weg zu ihr hinter sich gelassen hat. Wenn ein Mensch sich aus dem löst, worin er bisher zu Hause war, und sich auf eine Sache einläßt, die er als Schicksal erkennt, dann kann das für ihn und für andere schmerzlich sein. Den Erzählern liegt wenig daran, wie und unter welchen Schmerzen Jesus das wurde, was er ist. Sie zeigen, was bei diesem Ausnahmedasein herauskommt und was die Leute und Jesus selbst davon haben. Beurteilen zu wollen, ob einer das Recht oder gar die Pflicht zur Ausnahme hat, ist immer gewagt; nach Ansicht der Erzähler kommt es darauf an, was die Ausnahme den anderen bringt, auf sonst nichts.

Wer aber ist die im Evangelium genannte Sünderin? Im Text steht: »Eine Sünderin, die in der Stadt lebte«, früher hieß es: »eine stadtbekannte Sünderin«, bzw. eine »öffentliche Sünderin«. Mancher mag an eine Dirne denken. In Wirklichkeit erfahren wir aus dem Text weder die nähere Beschreibung der Sünderin noch ihren Namen, obwohl er seit dem 6. Jahrhundert (Gregor der Große) immer mit Maria Magdalena angegeben worden ist. Weil aber nichts Näheres über die Sünderin mitgeteilt wird, können wir den Blick auf die wesentlichen Aussagen richten und uns in das Schicksal der Frau hineindenken; es läßt sich etwas von der Wärme und Geborgenheit Jesu spüren, die von ihm ausgeht.

Das Entscheidende dieser Szene ist, daß eine Sünderin zu Jesus kommt und in Tränen ausbricht angesichts ihres Schicksals als Sünderin. Jesus wendet sich nicht ab wie all die anderen, sondern akzeptiert ihre Tränen und richtet so die Frau wieder auf.

Wer ist ein Sünder? Sünder ist der, der »abgesondert« ist: wenn Freunde einen nicht mehr begreifen; wenn die Familie sich von einem abwendet; wenn sich jemand im Beruf unmöglich gemacht hat; jemand, der das Ziel und die Bestimmung seines Lebens verfehlt zu haben glaubt; modern gesagt: der seine Identität verloren hat und nun keine Kraft mehr hat, sich neu auf die Suche nach Lebenssinn zu machen. Sünder ist also nicht so sehr im vordergründigen Sinn zu begreifen: jemand, der sich nicht an Anweisungen, Gebote und Verordnungen gehalten hat und der deshalb aus der Gemeinschaft hinausgeworfen bzw. in besondere Anstalten eingesperrt wird. Sünder sein heißt vor allem: sich selbst, das eigene Leben verfehlt und sich vom eigenen Leben abgesondert haben.

Sodann die Anstrengungen der Sünderin: Die Frau hat viel daran gesetzt, um zu Jesus kommen zu können. Sie ging in das Haus eines Pharisäers, von dem sie genau wußte, daß er sie nie akzeptieren würde. Im Leben eines Pharisäers kann sich nichts mehr ereignen. Er gleicht dem Stein, der im Fluß liegt, aber nichts von dem Wasser, das ihn umströmt, aufnimmt. Sein Gesicht bleibt ebenso unbewegt wie sein in Selbstgerechtigkeit versteinertes Herz. Warum sollte sich auch etwas bewegen? Er hat eine feste, gesicherte Position: Sie ist eine Sünderin, und er ist ein Gerechter! Er gebraucht und braucht diese Sünderin nur zu dem einen: um in ihrem schmutzigen Spiel seine eigene weiße Weste bewundern zu können und vor ihrer Not feststellen zu können: Was bin ich doch für ein ehrenwerter Mann! So bleibt er trotz der Nähe des Herrn, welcher er immer war: der Mensch, dem nichts vergeben werden kann, weil er nicht liebt. Trotzdem versucht es der Herr auch mit ihm: »Simon, ich habe dir etwas zu sagen!«

Ob der Herr vielleicht auch mir etwas zu sagen hat? Bin ich denn nicht selber wie dieser Pharisäer? Überall dort, wo ich andere beschimpfe und kritisieren, vor allem wo ich über sie herfahre und sie zurechtweisen will: Ziehe ich da nicht immer für mich selber die weiße Weste an und sehe nicht, daß ich selber ein Sünder bin? Stürze nicht auch ich mich auf den Splitter im Auge des anderen, ignoriere dabei ganz den Balken in meinem eigenen Auge?

Aber was hat der Herr mir zu sagen? Er zeigt auf diese Sünderin. Vielleicht war sie »am Ende«, so sehr, daß sie nun alles auf eine Karte setzte, um zu Jesus zu gelangen. Sprechen konnte sie nicht mehr über sich und ihr Schicksal des totalen Abgesondertseins (die Wurzel der Sünde). Die Frau war nur noch zu einem Zeichen fähig, nämlich zu weinen und die Füße dessen zu küssen, von dem sie Befreiung erhofft. Und er sprach: »Deine Sünden sind dir vergeben!« Jesus hat nicht wissen wollen, was sie alles angestellt hat, es gab keine peinliche Befragung, auch wird ihre Schuld nicht aufgedeckt, sondern vergeben.

Jesus wendet sich dem Sünder zu. Vergebung hat also nichts mit dem Aufdecken von Blößen zu tun, sie ist keine Bloßstellung; Vergebung heißt Aufhellung des Lebensdunkels; Wiederherstellung des Lebenssinnes und Ermutigung zum Leben, Freude am und zum Leben. Jesus löst das Lebensproblem der Frau nicht durch *Zureden*, sondern durch *Zuwenden*: er läßt die Frau einfach sich ausweinen. Die Frau findet jemanden, der sie an sich herankommen läßt. Jesus stößt die Sünderin nicht weg, sondern nimmt sie auf. Die Frau kommt wieder zu sich selbst und kann aus sich herausgehen! Der Teufelskreis des Sich-Verschließens ist bei Jesus durchbrochen. Die einfühlsame Zuwendung zum anderen macht diesen wieder lebensfähig, lebenstüchtig!

Das hat unsere Zeit in hohem Maße notwendig: Wo findet sich noch jemand, bei dem man ungehindert sein Schicksal beweinen kann? Wer nimmt sich schon Zeit dafür? Wie schnell wird gesagt: »Beherrsch' dich doch!« »Nimm dich zusammen!« »Es ist halb so schlimm!« »Du mußt jetzt ganz stark sein!« Warum muß man den Starken spielen, wenn man sich schwach fühlt? Warum finden wir so selten Menschen, die einen nicht vorschnell vertrösten, sondern es aushalten, wenn jemand schwach kommt. Jesus ließ es geschehen, daß die Frau nichts tat als weinen. Ihr Vertrauen, dies bei Jesus tun zu können, war die Grundlage ihres Glaubens. Sie glaubt, daß hier jemand ist, der sie nicht absondert, sondern annimmt.

Und das wäre der zweite Aspekt, den wir in unserem Evangelium besonders betrachten könnten. Wir dürfen nämlich mit Dietrich Bonhoeffer sagen: »Danke Gott, daß du ein Sünder sein darfst!« Was würde geschehen, wenn eine stadtbekannte Sünderin heute zu einem Bischof käme und mit ihren Tränen seine Füße waschen würde? Der Pharisäer war entsetzt, ihn widerte die Sünderin an. Für einen Juden war es undenkbar, mit Sündern »an einem Tisch« zu sitzen. Die Sünde mußte aus der Gemeinschaft verdammt werden, wie der »Sündenbock« damals mit den Sünden des Volkes in die Wüste getrieben wurde. Menschen mußten die Sünde verbergen, ja sie möglichst schnell fortbekommen. Aber hier die christliche Botschaft: »Du mußt nicht sterben« (1 Kg 17,17-24). Gott »tötet« keinen wegen seiner Sünden, er setzt sich mit ihm an einen Tisch. Wer aber zum Lebensretter für mich geworden ist, dem bin ich voller Dank besonders verbunden, da er für mich wie »Vater und Mutter« geworden ist. So sagt Paulus: »Wenn er so zu mir steht, wenn er mich vor dem Tod der Sünde gerettet hat, dann kann ich nicht anders als für ihn und mit ihm leben« (Gal 1,11-19).

Danke Gott, daß du ein Sünder bist! Sünden begehen wir besonders, wo wir - wie es im Sündenbekenntnis heißt - Gutes unterlassen haben. Doch auch hier brauchen wir angesichts unserer Sünden nicht zu verzagen: »Eher werde ich müde, immer neu zu sündigen, als daß Gott müde würde, mir immer wieder neu zu verzeihen!« (Theresia von Avila).

Das Wort »immer neu«, so zeigte die Exegese, darf auch bei der Sünderin so ausgesehen haben, daß sie als eine solche schon vor dieser Begebenheit reuig und um Vergebung bittend zu Jesus gekommen war. Jetzt aber suchte sie ihn erneut auf, und Jesus wandte sich ihr wiederum voll Erbarmen zu. So dürfen auch wir selber bei jeder Beichte immer wieder diese Vergebung erhoffen und erlangen.

Es gibt eine östliche Erzählung von dem Mann mit seinem Schatten. Er wollte diesem davonlaufen; aber er vermochte es nicht. Wäre er in den Schatten des Baumes getreten, er wäre ihn losgeworden. Für jeden Menschen gibt es diesen »Schatten«, in den er seinen eignen Schatten bergen, ja loswerden kann. So können wir sagen: Die große Schuld des Menschen sind nicht die Sünden, die er begeht - die Versuchung ist mächtig und seine Kraft sehr gering. Die große Schuld des Menschen ist, daß er jeden Augenblick die Umkehr tun kann und nicht tut. Unfähigkeit zur Umkehr - so lautet heute das Problem vieler. Es wird heute viel vom Unvermögen des Menschen zur Trauer gesprochen; von der Unfähigkeit zur Trauer über sich selbst dagegen selten. Jesus wird auch uns zugekehrt bleiben, er wird unsere »Einladung« annehmen und sich uns »zuwenden«, und er wird ein Ohr für uns haben - wenn wir nur zu ihm kommen. Die ganze Botschaft der Heiligen Schrift des Alten und Neuen Bundes sagt immer nur das eine: Gott steht zum Menschen, er kann ihn nicht fallen lassen, auch dort, wo es ihn das Kreuz kostet. Wem viel vergeben ist, der liebt auch viel! Ob nicht daher unsere Blutleere und Lieblosigkeit im Glauben kommt, daß wir zu wenig der Tatsache bewußt sind, was für Sünder wir sind und wie sehr uns in allem und trotz allem vergeben ist?! Liebe aus der Vergebung, indem wir Gott danken, ein Sünder sein zu dürfen!

Die österliche Bußzeit als Chance des Neuanfangs

Jede Besinnung auf die christliche Botschaft der Versöhnung schaut zuerst auf Christus. Gott Vater ist das Subjekt der Versöhnung und Christus der Diener und das Werkzeug der Versöhnung. Eucharistie und Buße geben Anteil an der in Christus gewirkten Versöhnung: »Versöhnt durch die Darbringung des Opfers gibt der Herr die Gnade und die Gabe der Buße, und er vergibt die Vergehen und Sünden, mögen sie noch so schwer sein.«¹⁶

Der Begriff »Versöhnung« enthält einen doppelten Aspekt. Zunächst einen negativen: Der Haß unter den Menschen ist Zeichen für die Feindschaft des Menschen mit Gott. Als Sünder ist der Mensch »Feind Gottes« (Röm 5,10) und verdient den »Zorn Gottes« (Röm 1,18-32). Eine solche Redeweise ist alles andere als anthropomorph, sie beschreibt, was mit der Sünde in die Welt gekommen ist und wie sehr sie die Begegnung mit Gott belastet. Positiv meint Versöhnung, daß die alte Welt erlöst und die Versöhnung bereits geschehen ist. Hier singt die Kirche das Lied von der »felix culpa«, »die würdig war, einen so großen Erlöser zu empfangen«: »O glückliche Schuld, welch großen Erlöser hast du gefunden! Der Glanz dieser heiligen Nacht nimmt den Frevel hinweg, reinigt von Schuld, gibt den Sündern die Unschuld, den Trauernden Freude« (Exsultet). Die Freude österlicher Versöhnung läßt Antonius von Padua von »nuptiae poenitentiae« sprechen, gemeint ist das Hochzeitsfest der Versöhnung¹⁷, das dem Sünder bereitet wird. Drei Grundaspekte dieses Festes der Versöhnung seien im folgenden eigens bedacht, nämlich die mit ihr verbundene Tröstung und Seligpreisung des darniederliegenden Menschen und der »Freispruch« des Sünders.

a) Tröstung

Der Weg der Buße ist für den Christen von Hoffnung und Zuversicht getragen. »Bekehrt euch und wendet euch ab von all dem, was euch verklavt. Warum wollt ihr denn sterben? Ich habe kein Wohlgefallen am Tod des Menschen. Kehrt also um, damit ihr endlich lebt!« (vgl Ez 18, 30-32). Wer umkehrt, lebt aus dem, was Gottes Liebe dem Menschen verheißen hat: »Die Liebe besteht nicht darin, daß wir Gott geliebt haben, sondern daß er uns zuerst geliebt hat. So haben wir die Liebe erkannt und gläubig angenommen« (1 Joh 4,10.16).

Von Gott in Liebe und Erbarmen angenommen und versöhnt, ist der Mensch eine »neue Schöpfung« (2 Kor 5,17; Gal 6,15) und ein »neuer Mensch« (Eph 4,24; Kol 3,10). Die Schöpfung, die der Erlösung entspringt, ist nicht die wiederhergestellte alte Schöpfung, sondern eine neue, die gegenüber der ersten Schöpfung restlos neu ist. Das »neue Leben« (Röm 6,4), das der Mensch von Gott erhält, gibt ihm eine neue Hoffnung: sich selbst voraus, läßt er alle Skrupeln und jede ängstliche Gewissenserforschung hinter sich. Im Fragmentarischen des Lebens weiß der Glaube um die Verheißungen einer neuen Schöpfung: Die unvollendbaren Fragmente menschlichen Lebens werden

¹⁶ Trient über das Opfer der hl. Messe (DS 1743); J.-M. Tillard, Das Brot und der Kelch der Versöhnung, in: Concilium 7 (1971) 17-26.

¹⁷ A. Exeler, auf der Jahrestagung des Zentralverbandes der katholischen Frauen- und Müttergemeinschaften Deutschlands. Fulda, April 1967.

im Glauben zu Fragmenten der Wiedergeburt der neuen Schöpfung, und die Erinnerungsarbeit an der Vergangenheit wandelt sich zur Hoffnungsarbeit an der Zukunft. Das von Gott geschenkte Leben in Fülle ist zukunftsorientiert. Der in Christus Wiedergeborene lebt aus dem, was auf ihn zukommt, nicht aus dem, was er in sich vorfindet: Nicht der Tod, sondern das Reich Gottes vollendet das Leben im Glauben.

Die Ausrichtung auf die Zukunft veranlaßt den Glaubenden, immer neu umzukehren, nicht in die böse oder gar verdrängte Vergangenheit, sondern in die Zukunft Gottes. Gott selbst ermutigt zu dieser Umkehr in die Zukunft, denn der Sünder, der sein Heil bei Gott sucht, weiß darum, daß Gott bereits in ihm wirksam ist. Gott allein schenkt die Kraft, der Sünde abzusagen: »An der Gnade entsteht die Umkehr, Gottes Güte ist die einzige Macht, die einen Menschen wirklich zur Umkehr führen kann.«¹⁸ Der von Gott her ermöglichte Weg der Umkehr führt den Sünder in eine unerwartet neue Freiheit und Freude, denn Gott schenkt ein Ja - ohne Nein, ohne Wenn und Aber; es ist ein Ja, das keinen aus- und jeden einschließt. »Gottes Sohn, Jesus Christus, der unter euch verkündet wird..., war nicht Ja und Nein zugleich; in ihm ist Gottes uneingeschränktes 'Ja' Wirklichkeit geworden« (2 Kor 1,19). Gottes Wahrheit stellt den sündigen Menschen nicht bloß, sondern führt in die Fülle göttlicher Freiheit: »Wenn meine Worte in euch bleiben, werdet ihr meine Jünger sein, ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen« (Joh 8, 31). Der Mensch darf vor Gott als Sünder stehen, denn dieser haßt die Sünde und liebt den Sünder.

Der J. Wittig nahestehende Philosoph Eugen Rosenstock (1888-1973) lehnte eine »ewige Verlängerung des 14. Lebensjahres« ab, nämlich ein Gottesverhältnis, das einzig von Gesetz und Furcht bestimmt ist.¹⁹ Nicht Furcht (vor dem richtendem Urteilsspruch der Gerechtigkeit), sondern Vertrauen auf den tröstenden Zuspruch des Herrn gibt dem Sünder den Mut, das eigene Leben in einem neuen Licht zu sehen. In der Begegnung mit Gott steht die Erfahrung der Sünde in einer doppelten Bewegung: Gott distanziert sich vom Sünder, um sich ihm mit ganzer Intensität zuzuwenden. Das Staunen über Gottes Güte und Barmherzigkeit nimmt den Menschen so in den Bann, daß ihn seine eigene Tadellosigkeit oder Tadelwürdigkeit immer weniger bekümmert.

Ignatius von Loyola läßt am Ende seiner Übungen darüber betrachten, wie der Auferstandene den Menschen in seiner Verfallenheit »tröstet«. Gott tröstet den Menschen, der als Sünder darniederliegt. Dieser Trost läßt den Menschen alle Furcht und Angst angesichts der eigenen (Sünden-) Vergangenheit ablegen und schenkt ihm eine neue Ausrichtung auf die Zukunft. Während F. Nietzsche hervorhebt, daß die Zeit traditionell, von der Vergangenheit her zu verstehen ist, weist M. Heidegger darauf hin, daß sie auch auf eine andere Weise zu leben ist, nämlich von der Zukunft aus. Der Weg der Reue und Vergebung kennt eine andere Weise, das einmal Gewollte neu zu wollen²⁰: Die Vergebung verzichtet auf Rache, und die Reue gibt den Mut, nicht unaufhörlich auf die vergangene Schuld zurückzugreifen (wie beim Bedauern), sie läßt vielmehr auf eine von keiner

¹⁸ Vgl. dazu J. Jeremias, Neutestamentliche Theologie, Bd. I. Gütersloh 1971, 155.

¹⁹ Vgl. E. Rosenstock - J. Wittig, Das Alter der Kirche. Berlin 1927; auch J. Gründel, Schuld und Versöhnung (Topos Taschenbuch 129). Mainz 1985, 141-144.

²⁰ Was heißt Denken? Vorlesungen WS 1951/52, 1. Teil X. Tübingen 1954, 40ff., bes.44.

Hypothek der Vergangenheit belastete Zukunft zuleben. »Beide Erfahrungen empfangen die Zeit als Gabe. Eine Gabe aber entwertet in keiner Weise das Übergebene. Wenn die Art des Schenkens mehr wert ist als Geschenke, so weil die Gabe die Weise des Schenkens anzeigt und darin den Schenkenden mit übereignet. Dies ist in der christlichen Erfahrung ersichtlich, die die Erfahrungen des Vergebens und der Reue grundlegt: Zeit wird gelebt als Gabe des Vaters«²¹, die als Geschenk erlösten Lebens den Menschen tröstend aufrichtet und auf die Zukunft hin ausrichtet. Buße wird darum zur Hauptbeschäftigung des Erlösten: das Sicheinüben in das freie Leben. Buße rettet die Freude und Freiheit, sie schenkt wahre Hoffnung und feste Zuversicht.

b) Seligpreisung

Umkehr ist eine Kehrtwendung des Lebens unter dem Anspruch Gottes, der im Menschen die Fähigkeit zur Freiheit ausbildet. Das bedeutet für die Buße: In ihr geht es nicht nur darum, juristisch alles in Ordnung zu bringen - oft gibt es Situationen, wo alles verfahren und der Mensch selber am Ende ist -, vielmehr ist sie Ausdruck eines doppelten Bekenntnisses: Der Mensch bekennt seine Sünden und bekennt darin seinen Glauben, und nur wegen des zweiten hat das erste einen Sinn. Hier gilt es, ein altes, im Grunde unchristliches Mißverständnis der Buße zu überwinden, das meint, Gott müsse durch Leistung und Genugtuung umgestimmt und versöhnt werden: Nach der Heiligen Schrift ist es Gott allein, der sich mit uns versöhnt (vgl. 2 Kor 5,18)!²² Die Buße geht über jede moralische oder aszetische Leistung hinaus, denn sie kommt aus dem Überschwang der Freude über den neuen Besitz der durch Gott gewirkten Versöhnung. Gottes Menschenfreundlichkeit erweist sich als die Perle und der Schatz im Acker, sie gibt dem Büßenden den Mut, das Alte aufzugeben und alles zu verkaufen, um schließlich das Neue zu erwerben.

Gott allein bewegt den Menschen zur Umkehr und wandelt ihn um (1 Kön 18,37; Jer 24,7; Ez 36,25-28). Dieses Zurückholen des Menschen durch Gott hat seine eigene Gestalt. Tertullian spricht von dem »praejudicium iudicii futuri« und meint damit die Vorausnahme des endgültigen Gerichts als Heimholung der Welt durch den milden Richter. Sein Trost gilt schon jetzt jedem, der sich auf dem Weg der Umkehr dem Werk göttlicher Versöhnung anvertraut. Die Tröstung göttlichen Erbarmens und die Hoffnung auf einen milden Richter haben nichts gemein mit der Redewendung: »Es ist alles nur halb so schlimm« (das Kreuz spricht hier eine andere Sprache), sie meinen auch mehr, als die Tat wieder »ungeschehen« zu machen: Die unglaublich überraschende Botschaft des Neuen Testaments besteht darin, daß Gott den Sünder in die Rechte des »Sohn-Seins« zurückführt und ihn, den Sünder, in allem »seligpreist«.

An zwei Stellen wird dieser besondere Aspekt neutestamentlicher Versöhnung, nämlich die Seligpreisung des Sünders, deutlich. Zunächst im Gleichnis vom verlorenen Sohn und seinem barm-

²¹ R. Brague, Was heißt christliche Erfahrung?, in: IKZ 5 (1976) 488f.

²² W. Kasper, Überlegungen zur Erneuerung der christlichen und kirchlichen Buße, in: Die Feier der Buße nach dem neuen Rituale Romanum - Ordo poenitentiae. Hrsg. vom Presseamt des Erzbistums (Kölner Beiträge 25). Köln 1977, 25-44, hier 30.

herzigen Vater (Lk 15, 11-32).²³ Der jüngere Sohn sagt: »Vater, gib mir das Erbteil, das mir zusteht.« Er will keine Abgabe, kein Almosen, sondern sein Recht. »Nach wenigen Tagen«, also nicht gleich, macht er sich auf den Weg. Er »lebte in Saus und Braus« (griechisch: »er kannte kein Maß«). »Da begann er nachzudenken« heißt es sodann: »Der ältere Bruder ging auf in seinen Aktivitäten. Der jüngere begann 'nachzudenken'. Der ältere Bruder hatte es mit Sachen zu tun, mit dem elterlichen Anwesen, mit Leistungen und Geboten. Der jüngere spricht von Personen: 'Wie viele Tagelöhner meines Vaters haben mehr als genug zu essen?' Viermal in zwei Versen steht das Wort 'Vater'.«²⁴ Nach der Heimkehr reagiert der ältere Bruder heftig, mit Trotz: »wollte nicht hingehen«, mit Anklage: »Geld und Dirnen« und mit Verachtung: »der da!«, am Schluß schweigt der ältere Bruder. Der ältere Bruder muß sich freuen, weil dem jüngeren Bruder verziehen ist, er soll das Verzeihen des Vaters mitvollziehen und mitfeiern, doch kann es nicht.

Die Sinnspitze dieser Erzählung liegt darin, daß der Vater dem verlorenen Sohn nicht bloß vergibt, er führt ihn in die ursprünglichen Rechte der Sohnschaft zurück. Der Sohn wird eben kein »Tagelöhner«, dem verziehen ist: Er bleibt vielmehr der Sohn. Durch sein Handeln zeigt ihm der Vater nur das eine: »Du bist mein Sohn, und du bleibst mein Sohn!« Und wo der verlorene Sohn sein Bekenntnis herausbringen möchte: »Vater, ich habe mich gegen den Himmel und gegen dich versündigt; ich bin nicht mehr wert, dein Sohn zu heißen« (V. 21), kann der Vater nur sagen: »Wir wollen essen und fröhlich sein. Denn mein Sohn war tot und lebt wieder« (V. 23f).

Nicht anders in der Begegnung des Apostels Petrus mit dem Auferstandenen (Joh 21,15-20). Dreimal hat er den Herrn verraten, dreimal wird er nun gefragt: »Liebst du mich?« Bei dieser Frage wäre naheliegend, daß der Herr mit dieser Frage seinem Jünger vergibt, um ihm einen neuen Anfang zu schenken. Doch alles andere geschieht: Petrus, der darum weiß, wie schwach er ist, wird dreimal vom Herrn daran erinnert, daß er »der Fels« ist und es immer bleiben wird - durch alle Schwachheit hindurch. Hätte der Herr ihm »bloß« vergeben und ihm dann neu die Zusage des Felsseins geschenkt, würde Petrus ein Leben lang die Angst nicht verlieren, erneut schwach zu werden und das Vertrauen des Herrn zu enttäuschen. Aber das Unglaubliche, das der Herr ihm gibt, ist die »penetrante« Zusage: »Petrus, du bist der Fels und du bleibst der Fels: Weide meine Schafe!« Erst dieses Vertrauen des Herrn schenkt dem Apostel Petrus das unbeirrbar Vertrauen in die göttliche Zusage und die Zuversicht für den weiteren Weg.

An beiden Stellen der Heiligen Schrift wird das Erstaunliche neutestamentlichen Vergebens deutlich: Gott liebt den Menschen nicht »trotz« seiner Schuld und »wegen« seiner Schwachheit: er liebt den Menschen so wie er ist. Göttliche Vergebung heißt, daß Gott den Menschen neu in seine

²³ H.U. von Balthasar legt die christologische Deutung des Gleichnisses vom barmherzigen Vater nahe: »In der Parabel vom verlorenen Sohn fehlt die Figur dessen, der sie erzählt, Jesus selbst. Der Vater wartet nicht nur auf die spontane oder von der Not gedrängte Rückkehr des Verlorenen, er sendet seine Liebe in der Gestalt seines Sohnes in dessen Verlorenheit hinein. Er läßt seinen Sohn sich mit dem verlorenen Bruder identifizieren. Und eigentlich an dieser Kraft, sich mit dem Gegenteiligen - ohne Wahrung vornehmen Abstands - zu identifizieren, erkennt Gott der Vater die 'Wesensgleichheit', die Göttlichkeit dessen, den er als sein Heilswort in die Welt gesandt hat: er erkennt, daß dieses Wort, Mensch geworden, das auszuführen vermocht hat, was die Absicht des Vaters beim Erzeugen und Hinaussprechen dieses Wortes war: sich dem hörbar und verständlich zu machen, der von Gott nichts mehr hören wollte.«

²⁴ A. Kner, *Alle suchen Versöhnung*. Würzburg 1974, 18f.

Rechte einführt: er bleibt der »Sohn«, den der Herr liebt, und er bleibt der »Fels«, auf den der Herr sein Vertrauen setzt.

Es stellt sich die Frage, ob eine solche Sicht der göttlichen Vergebung nicht die Schwere von Schuld und Sünde verharmlost, denn sie könnte zu der Aussage führen: »Dann kann ich ja tun, was ich will, es ist ja alles nur halb so schlimm, denn ich bleibe ja Gottes Sohn!« Eine Erfahrung aus dem Alltag des Lebens gibt hier die Antwort: »Zwei Menschen, die sich lieben, wollen sich trösten: jeder erwartet davon eine Bereicherung, eine Erfüllung. Nicht einmal so sehr ihres gegenseitigen Verhältnisses als ihrer selbst. Und es liegt in der erwarteten Bereicherung das Moment des Neuen. Es wird nicht das gleiche sein wie gestern, nicht bloß eine Art quantitativer Steigerung. Sondern ein qualitatives Mehr. Angenommen sie waren entzweit und haben sich wieder versöhnt: dann erwarten sie vom neuen Zusammensein nicht genau das gleiche, was vor der Entzweiung war. Und wenn der eine schuld war an ihrer Entfremdung, wird er über Gebühr gutmachen müssen; nicht nur bekunden, daß er im Unrecht war...,sondern auch Zeichen seiner Reue vorbringen... Er wird versuchen, in seinem Verhalten besser zu sein als er vorher war.«²⁵ Die Freundschaft von Menschen, die sich miteinander versöhnt haben, fängt nicht erneut dort an, wo sie aufgehört hat, sondern höher, an einer intimeren Stelle.

Gottes Vergebung führt den Menschen nicht an den Punkt Null vor dem Vergehen: Der Mensch wird nicht nur »wiederhergestellt«, sondern viel größer »erneuert«. Hier gilt in gleicher Weise, daß die neue Schöpfung (nämlich die erlöste Schöpfung) nicht die wiederhergestellte Schöpfung ist: Der Mensch wächst mit jeder göttlichen Vergebung - und das Erstaunliche ist, daß er hinterher noch »größer« vor Gott dasteht. Um es ganz einfach und anschaulich zu sagen: Nach jedem Empfang des Bußsakraments ist der Mensch ein paar Zentimeter gewachsen! Deshalb gilt: Nicht Strafe und »Buße« sind für die Erfahrung der Beichte bestimmend, sondern die Tröstung und »Seligpreisung«, also die Aufrichtung und Erhöhung des darniederliegenden Menschen.

c) Freispruch

Nochmals läßt sich fragen: Widerspricht eine solche Sicht nicht der kirchlichen Lehre im neunten Bußkanon des Trienter Konzils, der die sakramentale Lossprechung durch den Priester als einen »richterlichen Akt« (actus iudicialis) erklärt? Doch der Unterschied zur Gerichtsterminologie darf nicht übersehen werden: Der Spruch des Beichtvaters läuft auf keine Verurteilung des Sünders hinaus, sondern auf seinen Freispruch.²⁶ Der eigentliche Unterschied des Bußverfahrens zum irdischen Strafverfahren liegt zunächst nicht so sehr darin, daß im irdischen Gericht Strafe verhängt wird, während sie beim Bußgericht nachgelassen würde, sondern daß das, wovon befreit wird, eben nicht die Strafe, sondern die Schuld selbst ist. Weil im Bußsakrament nur nebenbei Strafe nachgelassen wird, ist der Vergleich mit einer hoheitlichen Amnestie in allem unsachgemäß. Eine Analogie zum weltlichen Gericht kann auch deshalb nicht vorliegen, weil es um die zeichenhafte

²⁵ A. von Speyr, Die Beichte. Einsiedeln ²1982, 182f.

²⁶ Hierzu O. Semmelroth, Das Bußsakrament als Gericht, in: Scholastik 37 (1962) 520-549, hier 541f.

Vorwegnahme des eschatologischen Gerichts Gottes geht (Tertullian), in dem sich Gottes Heil gegen alles menschliche Unheil durchsetzt: »Das Bußgericht hat nicht zu entscheiden, ob Sünden nachgelassen oder behalten werden, sondern es hat das Vergebungswort zu sprechen. Das Bekenntnis dient also nicht als Grundlage eines Inquisitionsverfahrens, sondern als Mittel zur Distanzierung von der Sünde.«²⁷

Dieses Verständnis der Buße hat seine Konsequenzen für den Vollzug: Die Rolle des Beichtvaters im sakramentalen Bußritual erstreckt sich auf »eine Zweiheit von richtendem und gnadenhaft-lossprechendem Tun«²⁸. In dieser Zweiheit wiederholt sich die Zweiheit des in Jesus Christus geschehenen Erlösungswerks, die Zweiheit von Kreuzestod und Auferweckung Jesu. Das Bußritual führt den Beichtenden in die gnadenhafte Verähnlichung mit dem Herrn und nimmt den Glaubenden in eine urbildhafte christologische Tat und Haltung, nämlich in die »Haltung des Gekreuzigten, die vor dem Vater alle Sünden der Welt trägt und bekennt und in der Auferstehung sichtbare 'Absolution' erhält«²⁹. Wie Christus wegen der Sünden der Menschheit im Kreuzestod dem Strafgericht Gottes unterworfen war und in der Auferstehung die verzeihende Liebe seines Vaters empfangen hat, so wird auch der Mensch, der seine Sünde dem göttlichen Urteil unterwirft, die Verzeihung seiner Sünden bekommen und einst im künftigen Gericht vor Gott bestehen. Das Kreuz Christi als universale confessio vor dem Vater ist zugleich das Hoffnungszeichen, die »spes unica in hoc tempore«. Zwar wird im Kreuz das ganze Gewicht der Sünde in seiner vollen Bedeutung sichtbar, aber die »Auferstehung Jesu erscheint in diesem Zusammenhang als die 'Absolution' des Sohnes und, da dieser eine universale confessio, stellvertretend für alle Welt, abgelegt hat, gilt auch die absolutio durch ihn der ganzen Geschichte. All das ist nur möglich, wenn nicht nur die universale Beichte sich in unserer Geschichte vollzieht, sondern auch unsere Geschichte sich 'in' jener ereignet«³⁰. Hiermit ist die Analogie zu herkömmlichen Strafgerichtsvorstellungen vollends gesprengt: Ist der Strafrichter aufs bloße Reagieren festgelegt, so beschränkt sich Gottes Gericht gerade nicht aufs Reagieren und Vergelten, es geht um eine schöpferische Gerechtigkeit (P. Tillich), die nicht nur auf vergangene Taten schaut, sondern auf das künftig bei Gott Mögliche.³¹ In Jesus wird deutlich, daß Gottes Richten nicht zur Verurteilung und Bestrafung führt: »Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, damit er die Welt richte, sondern damit sie durch ihn gerettet wird« (Joh 3,17; vgl. 12,47).

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß der christliche Weg der Umkehr in vielfacher Hinsicht über die bloße Aufarbeitung von (vergangener) Sünde und Schuld hinausgeht: Gott führt den Sünder, der umkehrt, in die Zukunft der göttlichen Verheißungen, indem er den darniederliegenden Men-

²⁷ G. Greshake, Zur Erneuerung des kirchlichen Bußwesens. Überlegungen aus dogmengeschichtlicher und systematischer Sicht, in: A. Exeler u.a., Zum Thema Buße und Bußfeier. Stuttgart 1971, 61-123, hier: 112.

²⁸ O. Semmelroth, Das Bußsakrament als Gericht, 545.

²⁹ H.U. von Balthasar, Theologie der Geschichte. Einsiedeln ³1958, 72.

³⁰ W. Kasper, Überlegungen zur Erneuerung der christlichen und kirchlichen Buße, 64.

³¹ Vgl. J. Werbick, Schuldenerfahrung und Bußsakrament, 144f; P. Tillich, Liebe, Macht, Gerechtigkeit, in: Gesammelte Werke, Bd. XI. Stuttgart 1969, 143-225, hier 184f.

schen aus Liebe und Erbarmen aufrichtet und erhöht, ihn tröstet und »seligpreist« - und vor allem: freispricht und ihn in seinem Tiefsten heilt.

So heißt es im großen Kanon des Heiligen Andreas von Kreta, der in der byzantinischen Liturgie während der Fastenzeit gesungen wird, in Anspielung an die Sünderin wie auch den Barmherzigen Samariter, ein frühchristliches Symbol für Christus selbst:

**»O Herr, du bist der wahre Arzt. * Pflege meine kranke Seele. *
Gieße in meine Wunden Salbe, Öl und Wein.*
Gewähre mir den Balsam der Reue und die Tränen der Umkehr.«**